

zeitschrift

für

sozialökonomie

Helmut Creutz · Die Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik Deutschland	3
Joh. Finckh / W. Onken · Zur Diskussion über Gesell in Frankreich	16
Elimar Rosenbohm · Zu den Thesen von H.-J. Herr aus freiwirtschaftlicher Sicht	20
Dieter Suhr · Silvio Gesell als Liquiditäts- und Transaktionskostentheoretiker	25
Einladung 3. Mündener Gespräche	23
Briefe · Berichte · Veranstaltungen.	28
Silvio-Gesell-Werke	35

74. Folge

24. Jahrgang

September 1987

Silvio Gesell als Liquiditäts- und Transaktionskostentheoretiker

In seiner Besprechung des Buches „*Optimale Liquidität*“ hat Werner Onken geschrieben, „daß die hier vorgelegte, liquiditätstheoretische Analyse eine Revolution in der freiwirtschaftlichen Theorieentwicklung darstellt“ (Zeitschrift für Sozialökonomie 72. Folge, S. 29 ff). Als einer der Autoren des besprochenen Buches möchte ich sowohl das Buch als auch die Besprechung ein klein wenig ergänzen:

I. John Maynard KEYNES ist in die Geschichte der Volkswirtschaftslehre unter anderem eingegangen als derjenige, der die spezifische Eigenschaft des Geldes, nämlich seine monetäre Liquidität, recht eigentlich entdeckt und auf den Begriff gebracht hat. Und die neuere Geldtheorie betritt anscheinend auch Neuland, wenn sie das Geld als ein Instrument beschreibt, bei dem die Abwicklung von wirtschaftlichen Transaktionen dadurch erleichtert wird, daß Informationskosten und Transaktionskosten eingespart werden.

Sowohl bei dem liquiditätstheoretischen Ansatz als auch bei dem Transaktionskostenansatz der neueren Geldtheorie hat man es damit zu tun, daß das Geld besondere, für den wirtschaftlichen Verkehr hervorragend nützliche Eigenschaften besitzt. Beide Ansätze sind heute aus der Geldtheorie nicht mehr wegzudenken. Also war es auch höchste Zeit, die freiwirtschaftlichen Überlegungen, die auf GESELL zurückgehen, in die moderne Geldtheorie zu integrieren oder, anders ausgedrückt, die moderne Geldtheorie um freiwirtschaftliches Gedankengut anzureichern.

„Revolutionär“ erscheint das freilich nur in einem besonderen Doppelsinne: In der gesellianischen Tradition mutet es wohl „umwälzend“ an. Für GESELL dagegen ist es eher eine „Rückwendung“ (revolutio) zu ihm selbst hin. Gesell nämlich war ein früher Liquiditäts- und Transaktionskostentheoretiker unter den Geldwissenschaftlern.

II. Zwar spielt der Gedanke, Geld müsse den Waren im Punkte „Wertschwund“ gleichgemacht werden, anfangs bei Silvio GESELL eine entscheidende Rolle. Er bleibt auch am Ende maßgebend für die praktische Methode, mit der GESELL das Geldwesen sanieren will.

Soweit es jedoch darum geht, die Überlegenheit des Geldes theoretisch zu analysieren und eine Zinstheorie zu entwickeln, löst GESELL sich vollkommen von dem Geld, das in der Kasse schlummert und seinen Wert dabei behält. Er beobachtet vielmehr, daß das Geld im Wirtschaftsverkehr sämtlichen anderen Vergütungsverfahren für ökonomi-

sche Leistungen überlegen ist (nicht nur denjenigen Waren, die verderblich sind).

GESELL bleibt also gerade nicht, wie manche seiner späteren Anhänger, fixiert auf den Wertschwund ruhender Waren einerseits und auf das wertbeständige Geld andererseits. Er vergleicht gerade nicht nur das in der Kasse ruhende Geld mit stationären, aufbewahrten Gütern. Er schaut vielmehr auf den Wirtschaftsverkehr, also auf die Güter und auf die Gelder, die in Bewegung sind. So kann er die Überlegenheit des Geldes als eine Verkehrseigenschaft des Zahlungsmittels identifizieren.

Er beobachtet eine größere Beweglichkeit des Geldes im Verhältnis zu den anderen, unterschiedlich beweglichen Tauschgegenständen. Er sieht und beschreibt, daß es einfacher und billiger ist, wenn man seine Transaktionen mit Hilfe von Geld abwickelt, statt andere Verfahren des Tauschens oder Verrechnens anzuwenden.

GESELL leitet aus der größeren Tauschbarkeit des Geldes sogar eine ganze Urzins-Theorie und Kriterien dazu ab: Dem Zins seien nach oben Grenzen gesetzt, weil das Geld im Wettbewerb stünde mit anderen Tauschverfahren. Es ist, als hätte GESELL hellseherisch die Barter-Klubs und die Kompensationsgeschäfte im Auge, mit denen wir es heute zu tun haben und die wir auch und gerade dort vorfinden, wo die findigen Wirtschaftsteilnehmer versuchen, ohne das kostspielige Geld miteinander ökonomisch zu verkehren.

III. GESELL hat die Sache anschaulich und treffend beschrieben. Nur hat er eben nicht die gleichen fachwissenschaftlichen Wort-Etiketten verwendet, die die Fachleute heute gewohnt sind.

Wenn man heute die Weltwirtschaft und die nationalen Wirtschaften betrachtet und beobachtet, wie Handelspartner und Länder, die sich Kredite für ihren Handel nicht mehr leisten können, zurückgedrängt werden in die Transaktionsform von Kompensationsgeschäften oder Tauschkclubs, dann versteht man vielleicht plötzlich Silvio GESELL besser:

„Auch das Geld muß damit rechnen, daß ihm Wettbewerber erwachsen, wenn seine Abgabenforderungen zu hoch geschraubt sind. (...) Zunächst ist klar, daß sich die Arbeitsteilung bedeutend weiter ausbilden läßt, als es heute in der Welt geschieht. (...) z.T. darum, weil der durch Geld vermittelte Gütertausch zu stark mit Zinsen belastet ist. Diese Unkosten müssen die Erzeuger veranlassen, in einzelnen Zweigen ihrer Tätigkeit oder gänzlich auf die Her-

stellung von Waren zu verzichten und bei der Urwirtschaft zu bleiben. Ob Ur- oder Warenwirtschaft, hängt von einer Rechenaufgabe ab, bei welcher der Geldzins, womit die Warenwirtschaft belastet ist, oft genug dazu führen mag, der Urwirtschaft den Vorzug zu geben.“¹

GESELL meint, das Geld müsse „bescheiden sein bei seiner Zinsforderung (...), um die Warenwirtschaft nicht in die Urwirtschaft hinüberzustoßen.“ Und weiter: „Wenn also nun die Geldbesitzer eine zu hohe Abgabe von den Waren fordern, so wird jener Teil der heutigen Warenerzeugung, der um den Grenznutzen der Arbeitsteilung hin- und herpendelt, aufgegeben, und die Urwirtschaft tritt oder bleibt an dessen Stelle. (...) Einen gleichen Einfluß auf die Nachfrage nach Geld, d.h. nach Tauschmitteln, übt der alte Tauschhandel aus, wenn das Geld zu hohe Zinsen fordert (...). Verlangt aber das Geld für die Tauschvermittlung zu hohes Entgelt, so wird der Tauschhandel den Wettbewerb (mit der Geldwirtschaft) in vielen Fällen wieder aufnehmen, besonders dort, wo, wie in vielen Teilen Asiens und Afrikas, die Erzeuger nicht durch Ort und Zeit getrennt sind. Je stärker der Geldzins den Warenaustausch belastet, umso eher kann der Tauschhandel der Geldwirtschaft als Wettbewerber 'die Spitze bieten'. Denn die auf dem Wege des Tauschhandels verhandelten Waren erreichen den Verbraucher, ohne Zins zu zahlen.“²

Alles in allem: „Die kürzeste Straße aber zwischen Erzeuger und Verbraucher, und darum auch die sparsamste, ist das Geld (...) Alle anderen Straßen (...), die die Waren einschlagen mögen, um den Verbraucher zu erreichen, sind länger und kostspieliger. (...) Aber diese billigste und kürzeste Straße kann der Geldbesitzer sperren, und gesetzmäßig gibt er sie nur frei, falls man ihm die Vorteile bar bezahlt, die das bare Geld als gerade Straße den krummen Straßen gegenüber aufweist.“³

Geld also bietet im Wirtschaftsverkehr „Vorteile“, die den Zins wert sind! Silvio GESELL erläutert dann noch am Beispiel des Wechsels, daß der Wechsel eben nicht ganz so liquide ist wie das Geld, und er nimmt damit die spätere allgemeine Erkenntnis von KEYNES vorweg, daß es eben Güter unterschiedlicher Liquidität gibt, unter denen das Geld das Gut mit höchster Liquidität darstellt. Der Wechsel also ist weniger beweglich als das Geld; denn er „kommt nur von einer Vertrauenshand in die andere. Er ist nicht teilbar genug für die Bedürfnisse des Kleinhandels. Er ist an bestimmte Gesetze, an bestimmte Zeiten und Orte gebunden. Das alles beschränkt seine Umlaufbahn auf einen sehr kleinen Durchmesser.“⁴

IV. Die Überlegenheit des Geldes beruht also auf den Verkehrseigenschaften des Geldes, nicht oder jedenfalls nicht nur darauf, daß das Geld keinen

Wertschwund erleidet. Und es sind diese Verkehrseigenschaften des Geldes, welche die „Vorteile“ vermitteln, für die man Zinsen bezahlt. Das ist der gesellianische Liquiditäts- und Transaktionskostenansatz.

Wenn aber die Überlegenheit des Geldes über die Waren im Wirtschaftsverkehr in der Hauptsache gar nicht darauf beruht, daß das Geld keinen Wertschwund erleidet, sondern darauf, daß es im Verkehr wendiger ist und im Verkehr Kosten einspart, dann muß man sich auch zum „Freigeld“ andere Vorstellungen machen, die besser übereinstimmen mit dem, was GESELL im Kopf hatte. Dann geht es nicht so sehr darum, das Geld im Punkte „Wertschwund“ den Waren anzunähern, sondern dann geht es darum, eben jene „Vorteile“ im Wirtschaftsverkehr, die die gerade Straße des Geldes bietet, durch Kosten zu kompensieren. Und die Höhe dieser Kosten richtet sich nicht danach, wie schnell irgendwelche Waren an Wert verlieren, sondern danach, wie groß der Vorteil der geraden Straße des Geldes im Wirtschaftsverkehr im Verhältnis zu andren Straßen ist.

Um auch das wieder in gesellianischer Tradition zu verbildlichen und zu veranschaulichen, sei eine kleine Geschichte erzählt:

Das Geld, dieser monetäre Joker unter den Tauschobjekten, war kapitalistisch übermütig geworden. Deshalb berieten die Götter darüber, wie sie es zur Vernunft brächten. Hermes, der Götterbote und Schutzpatron der Händler und Diebe, schlug vor, den Geldjoker sterben zu lassen und neu zum Leben zu erwecken, aber so, daß er bei seiner postkapitalistischen Wiedergeburt als siamesischer Zwilling zur Welt käme: untrennbar verbunden mit einem Bruder, den der listige Hermes nach Art einer im Werte schwindenden Ware zu schaffen empfahl. So liebten es die Götter geschehen! Das Ausmaß der Kosten, die der lästige Bruder dem monetären Joker ständig bereitete, die allerdings hat der kluge Hermes nicht nach der konkreten oder durchschnittlichen Halbwertszeit von Käse, Tomaten und modischen Fetzen Baumwolle bestimmt: also nicht nach dem Wertverlust dieser oder jener mehr oder weniger verderblichen Ware, sondern nach dem ökonomischen Übermut des monetären Zwillingbruders.

Das Geld nämlich, erklärte Hermes seinen Kollegen im göttlichen Rat, sei gerade nicht nur wertbeständig, sondern es vermittele seinem Besitzer darüber hinaus ständigen ökonomischen Nutzen in Gestalt von Chancen, Annehmlichkeiten und Sicherheiten. Dem Vermögen eines Kassehalters ströme ständig dieser Liquiditätsnutzen zu. Insofern wachse es ständig um den Zustrom des monetären Liquiditätsnutzens. Dieser Nutzen schlage freilich erst zu Buche, wenn er genutzt, wenn die Chancen wahr-

genommen oder wenn er vermarktet werde. Das konnten sich die anderen Götter zwar nicht gleich anschaulich vorstellen; aber sie vertrauten darauf, daß Hermes die Sache schon richtig begriffen hätte.

V. Kenner von KEYNES könnten einwenden, GESELL hätte zwar den Transaktionskostenansatz der Geldtheorie vorweggenommen. Er hätte ihn auch folgerichtiger und radikaler bis in die praktischen Konsequenzen hinein durchgeführt. Aber die Liquiditätstheorie von KEYNES sei doch noch etwas anderes als die Überlegungen GESELLS zur besonderen Verkehrsfähigkeit des Geldes.

Dieser Einwand stimmt im wesentlichen, bedarf aber wiederum einer Ergänzung: KEYNES⁵ betrachtet die Nützlichkeit der Liquidität aus der Sicht des Kassehalters, der sowohl das Geld in der Kasse wie auch seine anderen Güter als „Kapitalien“ betrachtet. So erscheint für KEYNES die Liquidität eigentlich nur aus der Sicht des kapitalistisch denkenden Kassehalters als nützlich, während die transaktions- und zirkulationstheoretische Perspektive zwar nicht ganz verschwindet, aber doch nicht so ausdrücklich wahrgenommen wird wie bei GESELL.

Diese Liquidität des Geldes, die dem Kassehalter Kapitaleigenschaften bietet, erfaßt KEYNES differenzierter als GESELL. Aber GESELL ist wiederum mit seinen transaktionstheoretischen Überlegungen schon tiefer in das Phänomen der Liquidität eingedrungen als KEYNES.

Während KEYNES auf die Chancen und Annehmlichkeiten schaut, die das Geld dank seiner Liquidität dem Kassehalter auch schon dann bietet, wenn er es in der Kasse vorhält, beschreibt GESELL, warum das Geld so nützlich ist, daß die Menschen, wie KEYNES sagt, eine „Neigung zur Liquidität“ entwickeln: weil es Transaktionskosten erspart.

Beide aber, GESELL und KEYNES, sind sich darin einig, daß die Annehmlichkeiten des Geldes einerseits und die mit dem Geld verbundenen Kosten andererseits für den Kapitalzins ganz allgemein bestimmend bzw. „signifikant“ sind: GESELL spricht vom „Vorteil“ des Geldes im Verkehr und erstrebt eine Zinssenkung mit Hilfe von Kosten, die dem Geld angeheftet werden. KEYNES nennt den Liquiditätsnutzen „*liquidity-premium*“ und die Liquiditätskosten „*carrying costs*“. Und er betont, daß sowohl der Liquiditätsnutzen wie auch die Liquiditätskosten gleichermaßen für die Rate des Geldzinses „als der *signifikanten Rate*“ verantwortlich sind. Es komme an auf die Differenz zwischen Liquiditätsnutzen und Liquiditätskosten („*What matters is the*

difference between the liquidity-premium and the carrying costs“).

GESELL redet nicht von der „*signifikanten Rate*“ des Schlüsselkapitals „Geld“, sondern er nennt das alte Problem beim klassischen Namen: „*Urzins*.“

VI. Wenn also heute das gesellianische „Freigeld“ in Gestalt von „*Geld ohne Mehrwert*“ oder „*Optimaler Liquidität*“ liquiditäts- und transaktionstheoretisch begründet wird, so handelt es sich um eine Rückwendung zu dem hin, was GESELL selbst vor Augen geschwebt hat. Es ist die Brauchbarkeit, Nützlichkeit und daher Unentbehrlichkeit des Geldes im Wirtschaftsverkehr, kraft derer das Geld den Waren überlegen ist, kraft derer es Vorrechte vermittelt und kraft derer es Vorrechte dann auch beansprucht.

Diese Eigenschaften, die das Geld auszeichnen, haben zunächst einmal nichts zu tun mit seiner Wertbeständigkeit. Es handelt sich vielmehr um eine ökonomisch nützliche „Zugabe“ zum (wertbeständigen) Nennwert des Geldes. Wenn Freiwirte jetzt den Mangel des Geldes in seine Wertbeständigkeit hineindefinieren, dann verstellen sie sich genau damit die Einsicht in die *Tatsache, daß es der zusätzliche Liquiditätsnutzen ist, der die Probleme aufwirft*, also ein in das Geld eingebauter Vermehrungsautomatismus, der gerade nicht nur für Wertbeständigkeit, sondern für ständigen Zustrom ökonomischen Nutzens sorgt.

Es gilt, dem Tauschvermittler „Geld“ sein „Vorrecht“ durch Kosten zu vergällen: „*Nimmt man dem Tauschmittler das Vorrecht, den Austausch der Waren zur Erpressung des Urzinses untersagen zu können, wie es durch das Freigeld erreicht wird, so muß das Geld seine Dienste umsonst leisten, und die Waren werden, genau wie im Tauschhandel, ohne Zinsbelastung gegeneinander ausgetauscht.*“⁶

Anmerkungen:

- 1 Silvio GESELL, Die Natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld, 9. Auflage 1949, S. 317
- 2 a.a.O. S. 317, 318
- 3 a.a.O. S. 322
- 4 a.a.O. S. 321 Hier ist freilich zu bedenken, daß das Geld seinen Zins wie auf die Waren (S. 324) und auf die Sachkapitalien (S. 325), so auch auf den Wechsel „überträgt“, der diskontiert wird, so daß man dem Zins nicht ausweichen kann, indem man auf Geld lautende Wechsel verwendet
- 5 Zum Folgenden: John Maynard KEYNES, The General Theory of Employment Interest and Money, London 1936, Reprint 1970, Book IV, Chapter 17: „The Essential Properties of Interest and Money“, S. 222 ff., 226, 233, 237
- 6 GESELL, Anmerkung a, Seite 325.